

3 Protest als Kommunikation sozialer Bewegungen

Sofern man davon ausgeht, dass soziale Bewegungen einen Typus sozialer Systeme darstellen, muss diese Frage spezifischer formuliert werden. Es gilt dann danach zu fragen, welcher Typus von Kommunikation es zulässt, dass sich soziale Bewegungen als selbstreferentielle, operativ geschlossene Kommunikationssysteme ausbilden.¹ Soziale Systeme stellen einen spezifischen Typus selbstreferentieller Systeme dar, die sich auf der Grundlage von Kommunikation ausbilden. Über kommunikative Anschlüsse realisieren soziale Systeme ihre spezifische Form operativer Geschlossenheit. Hierbei wird unter Kommunikation die dreistellige Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen verstanden. Gemäß diesem Konzept realisiert sich Kommunikation dann, wenn Ego versteht, dass alter Ego ihm eine Information mitteilt (Luhmann 1995b: 115). Soziale Systeme bilden sich demnach auf der Grundlage stabilisierter kommunikativer Anschlüsse. Während Gesellschaft das umfassende System aller füreinander erreichbaren Kommunikationen darstellt (Luhmann 1997: 78ff.), bilden sich andere Typen sozialer Systeme auf der Grundlage jeweils spezifischer Grenzbildungsprinzipien und spezifizierter Kommunikation. Ein *Gespräch* realisiert sich zum Beispiel insofern als Kommunikationssystem als anwesende Teilnehmer thematische Beiträge aneinander anschließen und für die Dauer ihres Zusammenseins Kommunikation reproduzieren (vgl. Luhmann 2005c [1975]): Man kann über Haustiere sprechen, von da aus auf das Thema des Umweltschutzes zu sprechen kommen und schließlich über Familienpolitik reden. Ungeachtet solchen Themenreichtums bleibt die Interaktion dieselbe, bis die Gesprächsrunde sich auflöst. Eine *Organisation* stellt hingegen einen anderen Typus von Sozialsystem dar als interaktionsbasierte Gespräche. Hier beobachten sich Or-

1 Siehe grundlegend für diese Perspektive: Luhmann (1984). Einführend und als Übersicht: Kneer/Nassehi (2000) und Luhmann (2002b). Für eine kurze Darstellung und die hier vertretene Forschungsperspektive auf Wissenschaft angelegt: Stichweh (1994).

ganisationsmitglieder wechselseitig auf organisationsrelevante Entscheidungen und gerade das Anschließen von Entscheidungen an Entscheidungen realisiert den selbstreferentiellen Kommunikationszusammenhang der Organisation (Luhmann 2000: 39ff). Es werden Mitglieder eingestellt, Schadensberichte verfasst, Investitionsmöglichkeiten geprüft usw. Kommunikativ geschlossene Systeme sind jedoch nur in einer Umwelt möglich. Damit sie operieren können, müssen sie eine Umwelt voraussetzen, auf die sie sich verlassen können. Soziale Systeme sind operativ – d.h. auf der Ebene ihrer kommunikativen Anschlüsse – geschlossen. Gerade diese Geschlossenheit geht mit „materieller“ Offenheit einher (Luhmann 1984: 25ff.; Kneer/Nassehi 2000: 50f.): Gespräche sind auf zurechenbare Individuen, anschlussfähige Themen und minimale soziale Rahmungen der Situation angewiesen und Organisationen bedürfen zum Beispiel der sozialen Errungenschaft des Geldes, um Mitglieder zu bezahlen und rechtlicher Voraussetzungen, um Verträge schließen zu können. Der erste Teil dieses Buches rückt nun, wie oben erwähnt, die Frage der operativen Geschlossenheit sozialer Bewegungen in den Vordergrund, während auf die „materielle Offenheit – genauer: die Abhängigkeitsverhältnisse zu anderen sozialen Systemen – im zweiten Teil eingegangen wird.

Das Interesse an der selbstreferentiellen Konstitution sozialer Systeme bedeutet bezüglich des oben konstatierten Vorkommens „sozialer Bewegungen“ als gesellschaftliche Fremd- und Selbstbeschreibungen, dass es im Folgenden nicht in erster Linie um die soziologische Präzisierung der vorwissenschaftlichen Verwendungsweise des Konzeptes sozialer Bewegungen gehen kann. Vielmehr steht die Frage im Vordergrund, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen damit sich soziale Bewegungen *als soziale Systeme* ausdifferenzieren können. Es interessiert besonders, *ob* sich ein bestimmter Kommunikationstypus identifizieren lässt, der eine System/Umwelt-Differenz vollzieht. Sofern sich ein solcher Kommunikationstypus aufzeigen lässt, muss weiterhin untersucht werden, *wie* sich soziale Bewegungen als selbstreferentielle Verweisungszusammenhänge solcher Kommunikation realisieren. Die fundamentale Frage lautet damit vorerst: Gibt es einen bestimmten Typus von Kommunikation, der selbstreferentielle Zusammenhänge erzeugt und einen hinreichend großen Teil des Wirklichkeitsausschnittes abdeckt, der gemeinhin als soziale Bewegung beschrieben wird?

Diese Zugriffsweise unterscheidet sich stark von einer in der Bewegungsforschung prominenten Strategie, soziale Bewegungen über ihre Ziele zu bestimmen. Oft wird in dieser Literatur davon ausgegangen, dass die Spezifität sozialer Bewegungen in ihrem Streben nach sozialem Wandel liegt (vgl. Blumer 1943[1939]: 255, Smelser 1972[1963]: 31, Wilson 1973: 8, McCarthy/Zald 1977: 1217, Castells 2005: 150, Rucht 1996: 186). Freilich unterscheiden sich die Ansätze der Bewegungsforschung darin, wie sie diesen Wandel konzeptualisieren. So geht es bei Turner/Killian um die Neudeinition von Situationen (Turner/Killian 1987[1957]), bei Smelser um eine Redefinition der Handlungskomponenten (Smelser 1972

[1963]), bei Castells um den Kampf gegen die strukturelle Logik der Netzwerkgesellschaft (Castells 2002: 129). Nun muss man natürlich nicht bestreiten, dass soziale Bewegungen sich für sozialen Wandel einsetzen. Allerdings stellen Ziele kein Prinzip der Ausdifferenzierung und damit auch keinen geeigneten theoretischen Ausgangspunkt dar. Wenn man stattdessen mit der Frage nach der spezifischen Kommunikationstypik sozialer Bewegungen beginnt, geht es zunächst nicht in erster Linie darum, *was* soziale Bewegungen wollen, sondern darum, *wie* sie es wollen.

Luhmann argumentiert, dass ein Großteil der Phänomene, die als soziale Bewegungen beschrieben werden, sich durch Proteste auszeichnen und schlägt deshalb vor, gegenüber dem weiteren Begriff der sozialen Bewegung denjenigen der Protestbewegung vorzuziehen. Damit schließt man eine Reihe von Phänomenen aus, die manchmal auch als soziale Bewegungen beschrieben werden. Beispielsweise fallen dann religiöse Bewegungen wie die Pfingst- oder die Hare-Krishna-Krishna-Bewegung aus dem Gegenstandsbereich der sozialen Bewegungen. Auch Geheimbünde oder Terrorgruppen sind nicht mitgemeint. Wenn man Proteste als Kennzeichen sozialer Bewegungen ansieht, kann man also nicht alles darunter fassen, was mit der Bewegungs-Semantik zuweilen bezeichnet wird. Betrachtet man jedoch die aktuelle Bewegungsforschung, ist diese Strategie durchaus anschlussfähig. Während die frühe Forschung teilweise sehr breite Bewegungsbegriffe zuließ (besonders Blumer 1943[1939]: 269ff., siehe auch Wilson 1973ff.), versteht die jüngere Literatur unter sozialen Bewegungen in erster Linie Protestbewegungen (z.B. Brand 2012, Cammaerts 2012, Eyerman 2006, Opp 2009, Tilly/Tarrow 2007, Tilly/Wood 2009). Vor diesem Hintergrund erscheint es zulässig, die Begriffe „soziale Bewegung“ und „Protestbewegung“ synonym zu verwenden. Denn zunächst einmal ist gewährleistet, dass dieser Begriffsgebrauch in der wissenschaftlichen Literatur anschlussfähig ist. Freilich muss dann aber auch gezeigt werden, inwiefern diese Begriffswahl unter theoretischen Gesichtspunkten überzeugt.

3.1 SOZIALE BEWEGUNGEN ALS VERWEISUNGZUSAMMENHANG VON PROTESTKOMMUNIKATION

Soziale Bewegungen, so wird im Anschluss an Luhmann vorgeschlagen, sind als Selektivitätsverkettungen von Protestkommunikationen zu verstehen. Protest stellt dabei einen besonderen Typus von Kommunikation dar: „Proteste sind Kommunikationen, die an andere adressiert sind und deren Verantwortung anmahnen“ (Luhmann 1991: 135). Wer protestiert, kritisiert zum Beispiel einen Zustand oder ein Ereignis und fordert, dass eine Verbesserung der Situation bewirkt wird. Dabei

zeichnet Protestkommunikation gerade aus, dass der oder die Protestierende sich nicht selbst für die Lösung verantwortlich sieht, sondern Maßnahmen von anderen erwartet. Natürlich können Protestierende kommunizieren, welche Lösungen sie sich vorstellen könnten und welche Lösungen auf keinen Fall in Frage kommen. Aber die Zuständigkeit für die Lösung und damit auch deren Folgen liegt bei den von den Protestierenden identifizierten Verantwortlichen. Insofern Proteste verlangen, dass andere Verantwortung übernehmen, handelt es sich hierbei nicht um politische Opposition: Es geht nicht darum, selber an die Stelle zu treten, die das Problem lösen muss. Insofern ist es nicht das Ziel von Protesten, selber Machtpositionen zu erlangen, z.B. selbst Regierungämter übernehmen zu können. Hierbei geht es selbstverständlich nicht um die Intentionen des Protestierenden, sondern um die Eigenschaft von Protestkommunikation. Sehr wohl mag jemand zunächst protestieren und später politische Ämter zu erlangen suchen. Solche Karrierepfade scheinen auch gar nicht selten zu sein, wie z.B. die Biographien prominenter Personen wie Daniel Cohn-Bendit oder Joschka Fischer zeigen. Zunächst kann aber vernachlässigt werden, was Protestierende selbst tatsächlich wünschen oder für Absichten verfolgen.² Ebenfalls kann vorerst von den Zielen von Protest abstrahiert werden. Dagegen ist es von grundlegender Bedeutung, was Protest als Kommunikationstypus auszeichnet. Luhmann weist darauf hin, dass Protest eine Form darstellt, die eine Differenz in die Welt einführt. Protest setzt auf der einen Seite Protestierende voraus und auf der anderen Seite das, wogegen protestiert wird (Luhmann 1996: 205). Die Protestform weist gewissermaßen eine Seite auf, die bejaht wird, nämlich die der Protestierenden: Der Protest ist notwendig und die Protestierenden protestieren zu Recht. Auf der negativen Seite der Protestform stehen dagegen diejenigen, gegen die protestiert wird, und der Sachverhalt, gegen den protestiert wird (ebd.). Protest ist gemäß Luhmann nur als eine Zwei-Seiten-Form möglich: „[D]ie Form des Protestes ist eben eine Form, die eine andere Seite voraussetzt, die auf den Protest zu reagieren hat. Mit dem Kollaps dieser Differenz kollabiert auch der Protest“ (Luhmann 1991: 136). Folgt man Luhmann, stellt Protest einen Typus von Kommunikation dar, der sich an der *Protestform* orientiert und dadurch von anderen Kommunikationen unterschieden werden kann. Dabei sind beide Seiten der Protestform kon-

2 Dies ergibt sich aus der Trennung von Bewusstsein und sozialen Systemen als zwei verschiedene Typen selbstreferentieller, Sinn verarbeitender Systeme (Luhmann 1984: 346, 1992a: 11ff., 1995a). Bezüglich der konsequenten Fokussierung kommunikativer Anschlüsse bei einem oft stark ausgeprägten Agnostizismus über Bewusstseinsgeschehen weist die Systemtheorie starke Parallelen zum Programm der Ethnomethodologie auf. Siehe zum Beispiel diese sehr dezidierte Formulierung von Garfinkel: „[M]eaningful events are entirely and exclusively events in a person's behavioral environment [...]. Hence there is no reason to look under the skull since nothing of interest is to be found there but brains“ (Garfinkel 1963: 190).

stitutiv für Protestkommunikation, denn man kann nur protestieren, wenn man auch angeben kann, wogegen der Protest sich richtet. Zwar kann man sagen: „Ich protestiere!“ Aber dieser Satz alleine ist indexikalisch und seine Bedeutung kann sich nur innerhalb eines sozialen Kontextes erschließen. Sobald man öffentlich protestiert und wünscht, dass der Protest auch für Unbeteiligte und Uneingeweihte verständlich ist, muss man sich erklären. Es muss dann minimal angegeben werden, gegen wen und was protestiert wird. So konnte Emile Zola seinen öffentlichen Protest in der Dreyfuss-Affäre mit den Worten „J'accuse...!“ beginnen und darin eine „protestation enflammée“ (Zola 1898: 17) zum Ausdruck bringen. Als Protest funktionierte dieser Brief aber nur, insofern auch angegeben wurde, worin das Problem lag (die Verurteilung des Artilleriehauptmanns Albert Dreyfuss) und wer in der Verantwortung stand, etwas dagegen zu unternehmen (der damalige Präsident der Republik Félix Faure). Dieses Beispiel weist darauf hin, dass Proteste auch als einzelne Kommunikationen auftreten können. Fabrikarbeiter können in einer einmaligen Kundgebung gegen Massenentlassungen demonstrieren, Eltern können sich in einem Leserbrief gegen schlecht gewartete Kinderspielplätze äußern oder eine Politikerin kann gegen das Gebaren der Gegenpartei protestieren. Es ist damit zu rechnen, dass Proteste als Einzelkommunikationen in sozialen Systemen regelmäßig „parasitär“ anfallen (Luhmann 1991: 136). Sie bleiben dann Einzelereignisse.

Proteste führen erst dann zur Bildung sozialer Bewegungen, wenn sich auf der Grundlage von Protest soziale Systeme bilden. Dies erfordert, dass Protestkommunikationen aneinander anschließen und sich dadurch ein rekursives Netzwerk von Protestkommunikation ausdifferenziert (ebd.). Protestbewegungen ziehen dann eine System/Umwelt-Differenz in die Gesellschaft, indem sie zwischen Protestkommunikation, die sie sich zurechnen können, und anderen Kommunikationen unterscheiden. Sie stehen dabei vor einer ähnlichen Herausforderung, wie das politische System: Letzteres ist mit dem Problem konfrontiert, dass Macht ein „amorphes“ Phänomen ist (vgl. Weber 1980[1921]: 28) und Machtkommunikation sich nicht ausschließlich im politischen System vollzieht. Weisungen, Befehle oder auch nur Suggestionen, die eventuell durch Sanktionen gedeckt sind (Luhmann 1997: 355), finden zum Beispiel auch in Unternehmen, Vereinen, Familien oder auch Intimbeziehungen statt. Nur in der Politik kann Machtkommunikation dagegen auf Dauer gestellt werden, insofern sie dort als operative Grundlage fungiert (Luhmann 2002a: 69ff.). Protestkommunikation steht dazu in einer Parallelage, denn nicht jeder Protest fungiert als Protest einer sozialen Bewegung. Aber nur im Fall sozialer Bewegungen wird Protest zum Katalysator von Systembildung. Damit dies möglich wird, ist es notwendig, dass Protestkommunikationen auf Dauer aneinander anschließen und sich somit gegenseitig als Proteste einer sozialen Bewegung identifizieren können. Protestbewegungen sind dann als sich selbst identifizierende Netzwerke von Protestkommunikationen zu verstehen. Wenn man diesem Gedanken folgt, liest sich ein oft gewählter empirischer Zugang zu sozialen Bewegungen, wie man ihn

zum Beispiel bei Kitschelt findet, in einem neuen Licht. Dieses Vorgehen besteht darin, soziale Bewegungen anhand ihrer Proteste zu untersuchen: „[M]ovements are treated here as complex aggregations of protest events [...]“ (Kitschelt 1986: 60f.). Die Behandlung sozialer Bewegungen als komplexe Aggregation von Protestereignissen stellt in diesem Fall eine Herausforderung für den Sozialwissenschaftler dar: Ihm stellt sich die Aufgabe, Protestereignisse der untersuchten sozialen Bewegung zu identifizieren. Aus einer systemtheoretischen Perspektive muss man nun davon ausgehen, dass dies gleichzeitig eine Leistung sozialer Bewegungen selbst darstellt: Sie müssen sich selbst als „komplexe Aggregationen“ von Protesten beobachten können. Dies bedeutet zunächst, dass sie zwischen ihren Protesten und Kommunikationen in ihrer Umwelt unterscheiden müssen.

3.2 PROTESTFORMATE UND DAS VERSTEHEN VON PROTEST

Betrachtet man die Proteste sozialer Bewegungen, stellt man bald fest, dass die Art und Weise, wie Protest kundgegeben wird, keineswegs beliebig ist. Vielmehr kann man sehen, dass die Protestkommunikation sozialer Bewegungen relativ stark standardisiert ist und bekannten Formaten folgt. Die Proteste sozialer Bewegungen nehmen zum Beispiel die Form von Demonstrationen, Sternmärschen, Mahnwachen, sit-ins oder Petitionen an. Sie gehören zu einem historisch gewachsenen Repertoire von *Protestformaten*, das eine Auswahl kontingenter und typisierter Arten des Ausdrucks von Protest umfasst.³ Diese kommunikativen Formate des Protests erlauben es – ohne Kenntnis geforderter Inhalte und bezichtigter Adressaten – Beobachtern sehr schnell, Protest als *Protest* zu erkennen. Wer in der Innenstadt an einer Protestkundgebung vorbeikommt oder von Aktivisten ein Flugblatt in die Hand gedrückt bekommt, sieht auch bei sehr oberflächlichem Interesse für den Vorgang und bei Unkenntnis der konkreten Inhalte relativ rasch, dass hier protestiert wird. Es gibt zwar nicht ganz unähnliche Veranstaltungen zu Demonstrationen wie zum Beispiel Paraden oder Umzüge, aber spätestens ein zweiter Blick auf die Teilnehmenden und ihre Verhaltensweisen zeigt an, ob protestiert wird oder ob zum Beispiel Trachten gezeigt werden. Beim Verteilen von Flugblättern kann es sich natürlich allenfalls auch um Werbung für Nachtclubs oder Liquidationsverkäufe handeln. Das Erscheinungsbild der Verteilenden sowie die sprachlichen und ikonographischen Eigenheiten der Flyer lassen aber in der Regel kaum Zweifel offen.

3 Siehe dazu besonders Tillys Konzept der „repertoires of contention“ (Tilly 1995), das aus einer eher handlungstheoretischen Perspektive denselben Wirklichkeitsausschnitt bezeichnet, der hier unter kommunikativen *Protestformaten* diskutiert wird.

Diese Protestformate sind zwar keineswegs statisch und variieren im Laufe der Zeit immer etwas (vgl. McAdam/Tarrow/Tilly 2001). Sie sind jedoch dennoch hinreichend stabil und vergangenen Protestformaten ausreichend ähnlich, dass Protestkommunikation, die sich solcher Protestformate bedient, damit rechnen kann, als Protest verstanden zu werden: „Repertoires [in der hier verwendeten Terminologie: Protestformate] evolve as a result of improvisation and struggle. But at any given time, they limit the forms of interaction that are feasible and intelligible to the parties in question“ (McAdam/Tarrow/Tilly 2001: 49). In diesem Sinne erfüllen Protestformate für Protestkommunikation eine ähnliche Funktion wie Sprache für Kommunikation im allgemeinen. Während Sprache es wahrscheinlich macht, dass Kommunikation *als Kommunikation* verstanden wird, steigern Protestformate die Wahrscheinlichkeit, dass Protest *als Protest* verstanden wird. Wer sich sprachlichen Ausdrucks bedient, muss damit rechnen, dass seinen lautlichen Äußerungen Mitteilungsabsicht unterstellt wird. Dies ist nicht mit derselben Sicherheit der Fall, wenn man mittels körperlicher Bewegungen etwas mitteilen möchte: Ein Augenzwinkern kann als Mitteilung verstanden aber auch als rein körperlicher Vorgang abgetan werden. Analoges gilt für die Verwendung von Protestformaten: Wer beispielsweise eine Demonstration für Menschenrechte organisiert und Teilnehmer mit den entsprechenden Symbolen mobilisiert (z.B. Transparente, Buttons), kann damit rechnen, dass dieser Vorgang als Protest beobachtet wird. Ein „fund raising event“, der sich desselben Anliegens annimmt, mag sachlich einen Beitrag für Menschenrechte leisten, wird (und will sicherlich auch) nicht als Protest verstanden werden. Wer alleine durch die Straßen einer Innenstadt schreitet und lauthals den Schutz von Menschenrechten einfordert, mag der Sache nach bei vielen Zustimmung finden aber auch etwas argwöhnisch betrachtet werden, da Zweifel an seiner Zurechenbarkeit nicht ganz ausgeräumt werden können.

Protestformate machen es in diesem Sinne wahrscheinlicher, dass Kommunikation als Protest verstanden wird – was allerdings keineswegs heißt, dass damit etwas über die Annahmewahrscheinlichkeit gesagt ist. Die Verwendung von Protestformaten macht es deutlich, dass Dissens kommuniziert wird und spitzt damit die Reaktionsmöglichkeiten auf Zustimmung und Ablehnung zu. Auch in dieser Hinsicht besteht eine Parallele zur Sprache: Gerade wenn man versteht, wird Ablehnung wahrscheinlicher (Luhmann 1981: 27). Kommunikation, die sich an der Protestform orientiert und auf Protestformate zurückgreift, steigert also die Wahrscheinlichkeit, als Protestkommunikation verstanden zu werden. Damit wird aber die Unwahrscheinlichkeit als Protestkommunikation *einer bestimmten sozialen Bewegung* beobachtet zu werden noch nicht in Wahrscheinlichkeit transformiert. Zwar privilegieren einige soziale Bewegungen ausgewählte Protestformate und einigen

wird zugeschrieben, für sie typische Protestformate erst entwickelt zu haben.⁴ Protestformate werden jedoch üblicherweise relativ schnell von anderen sozialen Bewegungen angeeignet, so dass sie selbst keine Bewegungsgrenzen zu ziehen vermögen. Der Unwahrscheinlichkeit, dass Protest als *Protest einer bestimmten Bewegung* identifiziert wird, vermögen Protestformate mithin wenig entgegen zu setzen. Für die Frage, wie soziale Bewegungen diese Unwahrscheinlichkeit zu überwinden vermögen, wird weiter unten ein Lösungsvorschlag präsentiert, der die Bedeutung von Selbstbeschreibungen stark macht.

Kann man aber überhaupt davon sprechen, dass sich an Protestformaten orientierende Geschehnisse wie Demonstrationen oder Sit-ins Kommunikationen darstellen? Dagegen spricht zunächst ja eigentlich, dass die genannten beiden Beispiele selbst als komplexe soziale Vorgänge betrachtet werden können. Bei einer *Demonstration* gehen viele einander oft unbekannte Teilnehmer gemeinsam einen vorher meist festgelegten Weg durch eine Ortschaft, versammeln sich allenfalls am Endpunkt und hören einer Sprecherin zu. Vielleicht gibt es irgendwann sogar ein Konzert, vielleicht werden Straßentheater inszeniert. Manche Protestierende sprechen mit der Presse, andere streiten sich mit Zuschauern oder versuchen, diese von ihrer Sache zu überzeugen. Bei einem *Sit-in* setzen sich Protestierende dagegen an einen Ort, wo sie den vorgesehenen Verlauf der Dinge erschweren. Afro-amerikanische Aktivisten und Aktivistinnen der US-Bürgerrechtsbewegung setzten sich in Restaurants, in denen ihnen aufgrund der Rassen-Segregation keine Bedienung zustand (Andrews/Biggs 2006: 753) und Atomkraft-Gegner setzen sich auf Zugschienen, um den Weitertransport von Atommüll-Containern zu erschweren (Fischer/Boehnke 2004). Teilnehmer an Sit-ins sprechen untereinander, ignorieren Aufforderungen von Wirten, Gästen oder Polizeibeamten. Sowohl Demonstrationen und auch Sit-ins stellen so gesehen eher soziale Vorgänge dar als einzelne Kommunikationen. Wie kann man sie nun aber als einzelne Kommunikationen behandeln, wenn *in* ihnen selbst kommuniziert wird? Stehen sie nicht in starkem Kontrast zu Petitionen oder Flugblättern, die man als Texte verstehen kann, als deren Autoren soziale Bewegungen fungieren? Der entscheidende Punkt hierbei liegt in der Systemrelativität der Elemente sozialer Systeme. Die Elemente sozialer Systeme haben keine systemunabhängige Existenz, sondern werden erst durch die Einbindung in den selbstreferentiellen Zusammenhang eines Systems zu Elementen (Luhmann 1997: 65). Auch wenn viele Proteste aus einer interaktionalen Perspektive selbst komplexe soziale Vorgänge darstellen, so werden sie doch regelmäßig von sozialen Bewegungen – aber auch Beobachtern wie den Massenmedien – als *kollektive Handlungen* sozialer Bewegungen beschrieben. Dabei mag gerade hilfreich sein,

4 Siehe z.B. das „Shanty Town“-Protestformat der amerikanischen Studentenbewegung gegen das südafrikanische Apartheidsregime bzw. gegen US-amerikanische Investitionen in Südafrika (Soule 1997).

dass die „Programmierung“ von Protest durch Protestformate es plausibel macht, Demonstrationen, Sitzblockaden oder andere Formen des Protestes nicht als bloße Aggregierung vieler voneinander unabhängiger individueller Verhaltensweisen zu betrachten. Die Koordiniertheit solcher Proteste lässt es zu, dass die Körperbewegungen und lautlichen Äußerungen vieler als kollektive Handlung zu betrachten, die einer sozialen Bewegung attribuierbar ist. Dass Demonstrationen, Petitionen, Sit-Ins oder Flugblätter als kommunikative Handlungen sozialer Bewegungen behandelt werden können, liegt mithin darin begründet, dass es sich hierbei um sozial plausible Zuschreibungen handelt. Die Komplexität einer Protestveranstaltung wird hierbei durch Beobachtung auf den Status eines kommunikativen Aktes einer sozialen Bewegung reduziert. Ob zwei Demonstrierende miteinander flirten während der Demonstrationszug Demokratisierung einfordert, ist für eine soziale Bewegung in der Regel zweitrangig. Für die Selbstbeobachtung der Bewegung ist in erster Linie die Demonstration als kommunikative Manifestierung ihrer selbst und ihres Anliegens relevant. Hier verhält es sich gar nicht viel anders als zum Beispiel bei wissenschaftlichen Publikationen: Autoren mögen zur Erheiterung Eingeweihter Zitate von Bob Dylan in ihren Publikationen verstecken oder sich in den Vorworten ihrer Monografien als Privatperson zu erkennen geben und dort Freunde und Verwandte ansprechen.⁵ Trotz dieses potentiellen Verweisungsreichtums wissenschaftlicher Publikationen werden sie für den Fortgang des epistemischen Projekts der Wissenschaft jedoch einzig unter dem Gesichtspunkt ihrer wissenschaftlichen Anschlussfähigkeit relevant (vgl. Stichweh 1994).

Folgt man diesem Verständnis von Protestbewegungen als einer sich selbst identifizierenden Reihe von Protesten, deckt sich der Bewegungsbegriff ziemlich genau mit dem, was Charles Tilly und Sidney Tarrow unter einer „social movement campaign“ verstehen: „A social movement campaign is a sustained challenge to power holders in the name of a population living under the jurisdiction of those power holders by means of concerted public displays of worthiness, unity, numbers, and commitment, using such means as public meetings, demonstrations, petitions, and press releases“ (Tilly/Tarrow 2007: 114). Damit ist keineswegs gemeint, dass das hier vertretene Konzept sozialer Bewegungen ohne Weiteres mit demjenigen von Tilly und Tarrow übereinstimmt. Denn Tilly und Tarrow definieren soziale Bewegungen als die Einheit von „social movement campaign“ und „social movement base.“ Die Bewegungsbasis umfasst dabei Bewegungsorganisationen, Netzwerke, Teilnehmer sowie akkumulierte kulturelle Artefakte, Erinnerungen und Traditionen, auf die Bewegungskampagnen zurückgreifen (Tilly/Tarrow 2007: 114). Aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive muss man die Einheit sozialer Bewegungen dagegen in der spezifischen Kommunikationstypik suchen und Organisationen, Teilnehmer oder Erinnerungen zunächst in der Umwelt sozialer Bewe-

5 Zu den wissenschaftlichen Verehrern von Bob Dylan siehe Michaels (2014).

gungen verorten. In Bewegungsorganisationen wird auch über Positionen gestritten, Budgetfragen diskutiert und es werden Schreibtische aufgeräumt – alles Aktivitäten, die höchstens mittelbar mit Fragen des Protestes zu tun haben. Zu einem Treffen erschienene Bewegungsteilnehmer können sich „untergeordneten Engagements“ (Goffman 1971: 51) widmen und temporär von Fragen der nächsten Demonstration oder der zu verfassenden Petition absehen. Gleichermassen können Demonstranten insgeheim an der Sache zweifeln, für die sie mit ihrem Körper gerade einstehen oder aus „illegitimen“ Gründen an der Bewegung teilnehmen. Das sind freilich triviale Beobachtungen, die aber für eine sorgfältigere Trennung von sozialer Bewegung und ihrer „Basis“ im Sinne von Tilly und Tarrow sprechen. Freilich stellt sich dann die Aufgabe, wie man dem Sachverhalt Rechnung trägt, dass soziale Bewegungen oft auf Bewegungsorganisationen zurückgreifen und ein Mindestmaß an Partizipation voraussetzen. Zuerst muss man aber mit begrifflicher Auflösung ansetzen, um auf dieser Grundlage Rekombinationen vorzunehmen. So sind dann eben Protestkommunikationen, organisationale Entscheidungen und individuelle Motivationen als unterschiedliche Selektivitätsverkettungen zu betrachten und erst auf der Grundlagen dieser Trennung von Systemreferenzen aus kann man die Frage nach intersystemischen Abhängigkeiten – d.h. strukturellen Kopplungen (Luhmann 1995c: 16f., 1997: 92) – stellen.

3.3 PROTEST UND TÖDLICHE GEWALT

Sofern es um die Einheit sozialer Bewegungen als Kommunikationssysteme geht, interessiert an dieser Stelle also nur der Realitätsausschnitt, der durch das Konzept der Bewegungskampagne hervorgehoben wird. Dieser umfasst jene Phänomene, die eine soziale Bewegung gemäß der hier vertretenen Perspektive auszeichnen. Denn eine auf Dauer gestellte Herausforderung von Machthabern durch öffentliche Versammlungen, Demonstrationen, Petitionen und Pressemitteilungen bezeichnet letztlich eine Serie von sich aufeinander beziehenden Protesten. Für die Vertreter des „Contentious Politics“-Ansatzes unterscheiden sich die Kampagnen sozialer Bewegungen gerade dadurch von anderen Formen der Streitpolitik, dass sie in ihrem „Claim-Making“ auf die Form des Protestes und nicht – zumindest nicht systematisch – auf Gewalt zurückgreifen (vgl. Tilly/Tarrow 2007: 135). Mit Gewaltverzicht ist hierbei nicht gemeint, dass Demonstrationen oder Protestmärsche niemals von gewaltsaufgeladenen Akten begleitet sind. Selbstverständlich geschieht es zuweilen, dass im Rahmen von Protesten Geschäfte geplündert werden oder die Interaktion von Protestierenden und Ordnungskräften zu Straßenschlachten führen. Vielmehr geht es darum, dass Protestkommunikation die Verantwortlichen nicht vernichten wollen kann, da für sie die Aufrechterhaltung der Protestform konstitutiv ist. Der Rückgriff

auf tödliche Gewalt ist in diesem Sinne nicht durch die Protestform gedeckt. Aber auch in einem anderen Sinn stellen Gewaltausbrüche für soziale Bewegungen immer ein Problem dar. Wenn Gewaltausbrüche auf soziale Bewegungen zurückgerechnet werden können – wenn z.B. Demonstranten zu Plünderern werden – wird die Sache der Bewegung desavouiert. Ist dagegen ein systematischer Einsatz von Gewalt durch Ordnungskräfte oder Bewegungsgegner zu beobachten ist, müssen die Chancen für weitere Proteste überdacht werden. Protestkommunikation setzt gerade darauf, dass Verantwortliche qua Protest zum Handeln bewegt werden und dass es möglich ist, Opposition durch Protest zum Ausdruck zu bringen. Insofern müssen Protestbewegungen auf beiden Seiten – der eigenen und derjenigen der Verantwortungsträger – ein bestimmtes Maß von Gewaltverzicht voraussetzen. Man kann also zunächst einmal davon ausgehen, dass soziale Bewegungen eine relativ friedfertige Art der gesellschaftlichen oder politischen Konfliktaustragung darstellen. Sie sind insofern von bewaffneten Aufständen, Terrorismus und Bürgerkriegsparteien zu unterscheiden.

Nun kann man als wissenschaftlicher Beobachter entscheiden, dass man nur Forderungen an Machthaber, die die Form von Protesten annehmen, als soziale Bewegungen behandeln will und dagegen alle anderen Forderungen, die systematisch auf Gewaltmittel zurückgreifen – z.B. in Bürgerkriegen oder gewaltsamen Revolutionen –, als „lethal conflicts“ bezeichnen (Tilly/Tarrow 2007: 160). Für einen systemtheoretischen Beobachter stellt sich jedoch die Zusatzfrage, inwiefern dieser Unterschied zu gewaltsamen Auseinandersetzung für soziale Systeme selbst einen Unterschied macht. Wenn man soziale Bewegungen als einen bestimmten Typus sozialer Systeme beschreibt, muss man voraussetzen, dass Protestkommunikationen eine spezifische Form der Selektivität und kommunikativen Emergenz ausbilden, die es rechtfertigt, sie von Formen politischer Gewalt zu unterscheiden. Kann man angeben, worin die Effekte des Gewaltverzichts sozialer Bewegungen liegen? Dies ist eine unumgängliche Frage, wenn man soziale Bewegungen als eigenen Typus sozialer Systeme behandelt. Um zu klären, worin die Differenz von sozialen Bewegungen und „lethal conflicts“ im Sinne von Tilly und Tarrow liegt, hilft ein Umweg über konflikttheoretische Überlegungen.

